

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 1 (1981)
Heft: 1

Artikel: Trotz alledem - oder gerade deshalb?
Autor: Egloff, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Willi Egloff

TROTZ ALLEDEM – ODER GERADE DESHALB ?

Warum ich in der Partei arbeite

Ich könnte es mir einfach machen und mich hinter einem Klassikerzitat verstekken. Zum Beispiel hinter Engels: *“Damit am Tage der Entscheidung das Proletariat stark genug ist zu siegen, ist es nötig – und das haben Marx und ich seit 1847 vertreten –, dass es eine besondere Partei bildet, getrennt von allen andern und ihnen entgegengesetzt, eine selbstbewusste Klassenpartei.”* (MEW 37, S.326)

Aber was sagt das schon! Von der theoretischen Einsicht in die Notwendigkeit einer Klassenpartei bis zur praktischen Konsequenz eines Parteibeitritts ist ein weiter Weg. Nicht viele sind ihn in diesen letzten Jahren gegangen. Warum also ich?

*

Am Anfang stand die Herausforderung der Theorie: Das Unbehagen über die Unwissenschaftlichkeit bürgerlicher Wissenschaften. Die Suche nach zusätzlichen, nach besseren Antworten führte zur Abkehr von dieser bürgerlichen Wissenschaft selbst und hin zum Marxismus.

Am Anfang stand auch die Herausforderung der Praxis: Das Erlebnis beispielsweise der sozialen Wirklichkeit in Indien, Pakistan oder Iran. Nacktes Elend im Schatten der Glaspaläste amerikanischer, japanischer und westeuropäischer Konzerne zwang zur Frage nach Zusammenhängen. Die Offensichtlichkeit der Widersprüche erleichterte die Einsicht in polit-ökonomische Gegebenheiten.

*

Es gehört zu den Besonderheiten marxistischer Erkenntnis, dass sie nicht bloss auf einer theoretischen Ebene verharren kann. Die Welt nicht nur interpretieren, sondern sie verändern. Theoretische Arbeit taugt nur soviel, wie sie gesellschaftlich bewirkt.

Nicht im gelehrt Studienzirkel hat sich daher marxistische Erkenntnis zu bewähren, sondern in der alltäglichen konkreten Politik. Wie denn sollte eine ernsthafte marxistische Diskussion möglich sein, losgelöst von der jeweiligen politischen Praxis?

Die Theorie selbst stellt also den Anspruch nach politischer Praxis. Was aber heißt politische Praxis in unserer konkreten Situation?

*

Wesentlichstes Merkmal dieser konkreten Situation ist eine fast umfassende ideologische Hegemonie des Bürgertums. Marxistisches Gedankengut ist bestenfalls in völlig entstellten, aus ihrem Kontext gerissenen Bruchstücken vorhanden, und selbst dies nur bei einem sehr kleinen Teil der Lohnabhängigen. Die Zersplitterung des gesellschaftlichen Zusammenhangs in entpolitiserte Partikularprobleme feiert nie dagewesene Triumphe, selbst in uns nahestehenden Kreisen.

Dieser umfassenden bürgerlichen Hegemonie korrespondiert die ideologische Schwäche der Arbeiterbewegung. In erheblichem Masse hat sich diese in den bürgerlichen Block integrieren lassen; zahlreiche Organisationen, vor allem im kulturellen Bereich, die einst aus der Arbeiterbewegung heraus entstanden sind, bestehen heute nicht mehr oder haben ihre ursprüngliche ideologische Ausrichtung aufgegeben. Und diejenigen Gruppen, die sich bewusst dieser bürgerlichen Hegemonie entziehen, sind weit davon entfernt, relevante Teile der Bevölkerung weltanschaulich beeinflussen zu können.

*

Wesentliches Merkmal dieser Situation ist aber auch, dass auf internationaler Ebene eine bürgerliche Hegemonie nicht mehr besteht. Der Vormarsch sozialistischer und anderer nichtbürgerlicher Kräfte hat diese Vorherrschaft in den letzten Jahrzehnten gebrochen, auch wenn wir in unserer Alltagsborniertheit immer wieder geneigt sind, dies zu vergessen.

Diese sozialistische oder doch zumindest nichtbürgerliche Realität wirkt in so starkem Masse auch auf unser Land zurück, dass sie auch vom Bürgertum nicht einfach negiert werden kann. Das gilt für wirtschaftliche Verflechtungen genauso wie für kulturelle und viele andere Verknüpfungen. Die Aufrechterhaltung bürgerlicher Hegemonie wenigstens in unserem Lande macht es daher erforderlich, diese nichtbürgerlichen Elemente in das eigene Weltbild zu integrieren. Zu diesen nichtbürgerlichen Elementen gehört natürlich auch die marxistische Theorie.

*

Marxistische Theorie hat deshalb auch in unserer bürgerlich hegemonisierten Lage durchaus ihren Markt – unter einer Voraussetzung: Sie muss auf praktische Konsequenzen verzichten, muss ihren Anspruch auf gesellschaftliche Veränderungen ablegen oder ihn zumindest aller wirklichen Bezüge entkleiden. Sie muss, mit einem Wort, auf politische Praxis verzichten.

Wer als Marxist zu diesem Verzicht nicht bereit ist, der wird vom Bürgertum zum Abschuss freigegeben. Berufsverbote, Lehrverbote für Dozenten, Schreibverbote für Journalisten, Entlassungen usw. sind die gängigsten Mittel, mit denen die bürgerliche Hegemonie verteidigt wird. In kritischeren Zeiten darf's auch ein biss-

chen mehr sein, siehe 1956, siehe Jugendunruhen.

*

Die Alternative ist deshalb einfach: mit der oder gegen die bürgerliche Hegemonie. Einen Mittelweg gibt es bestenfalls kurzfristig.

Für mich bedeutet diese Alternative: dem eigenen Anspruch untreu werden oder nicht. Wenn ich mich nicht selbst verleugnen will, bleibt mir nur der zweite Weg, der Verzicht auf politische Praxis ist unannehmbar. Also noch einmal die Frage: Was heisst politische Praxis in unserer konkreten Situation?

*

Grob vereinfacht, vielleicht etwa dieses: Mitarbeit an der Verbreitung und Weiterentwicklung marxistischen Gedankengutes hier und jetzt. Ich meine damit etwas anderes als das Um-sich-Werfen mit überlieferten Dogmen. Ich meine damit vielmehr, durch praxisorientierte Analyse das Funktionieren unserer Gesellschaft hier und jetzt darzulegen, Wege zur Veränderung aufzuzeigen und diese Veränderungen auch tatsächlich in Angriff zu nehmen.

Dass es dabei sinnvoll ist, auf die Erfahrungen derjenigen Marxisten zurückzugreifen, die unter wesentlich günstigeren Bedingungen arbeiten, weil in ihren Ländern die bürgerliche Hegemonie bereits gebrochen ist, steht für mich ausser Frage. Dass die Existenz und die gesellschaftliche Entwicklung dieser nichtbürgerlichen Länder für die ideologische Arbeit hier und jetzt eine wichtige Rolle spielen, ebenso.

*

Mitarbeit an der Verbreitung und Weiterentwicklung marxistischen Gedankenguts bedeutet für mich aber auch mehr als die Produktion von "Papier" in der Hoffnung, dieses Papier werde gelesen und könne dadurch etwas bewirken. Ich verstehe darunter, mich mit aller Kraft dafür einzusetzen, dass die Umsetzung der Theorie in Praxis auch tatsächlich erfolgt. Denn nicht durch die Zahl der Leser, durch die persönliche Anerkennung oder Missbilligung, die wir erfahren, entscheiden sich Sinn oder Sinnlosigkeit unseres Tuns, sondern durch die Antwort auf die Frage, ob und inwieweit es zu dieser Umsetzung kommt.

Dies wiederum verlangt den Verzicht auf individuellen Voluntarismus zugunsten organisierten Handelns. Denn wer sollte diese Umsetzung leisten können, wenn nicht eine auf den Marxismus verpflichtete politische Partei? Oder anders herum gefragt: Wie soll unsere theoretische Arbeit gesellschaftliche Wirkungen haben können, wenn sie nicht einmal die politische Praxis einer bestehenden marxistischen Partei beeinflusst?

*

Dann aber stellt sich sofort auch die Frage, welches diese marxistische Partei ist. Dazu nur soviel: Welche Organisation kann diesen Anspruch mit mehr Berechtigung erheben als diejenige Partei, die immerhin Jahrzehnte schwierigster politischer Auseinandersetzungen und massivster Repression hindurch ideologische Standfestigkeit bewiesen und als einzige an ihrer marxistischen Grundhaltung festgehalten hat? Wo denn soll marxistische Erkenntnis zur Grundlage praktischer Politik werden können, wenn nicht in der PdA, die heute wiederum als einzige unbekümmert um Opportunitätsüberlegungen ihre weltanschauliche Basis verteidigt? In welcher andern Organisation ist denn sonst noch marxistische Erkenntnis – wenigstens vom Anspruch her – als das entscheidende Kriterium politischen Handelns anerkannt?

*

Zugegeben, Verschiedenes in dieser Partei ist nicht so, wie wir es gerne hätten. Meinungsbildungsprozesse funktionieren oft nicht, die schöpferische Weiterentwicklung marxistischer Theorie lässt zu wünschen übrig, die Umstellung auf veränderte soziale Gegebenheiten verläuft manchmal mühsam, die Beseitigung patriarchalischer Strukturen stösst immer wieder auf Hindernisse. Es gibt ohne Zweifel Einiges zu beanstanden.

Aber: Die Arbeiterbewegung ist nicht vom Himmel gefallen, und ihr Zustand – wie auch derjenige der PdA – ist das Ergebnis eines historischen Prozesses. Die relative Schwäche der PdA ist nicht nur die Folge individuellen Versagens, sondern auch Ausdruck des Zustands der schweizerischen Arbeiterbewegung. Es wäre unmarxistisch, diese Realität ignorieren oder durch irgendeinen voluntaristischen Akt überspringen zu wollen.

*

Wie gesagt: Nicht alles läuft in dieser Partei, wie es sollte. Nicht **trotzdem** arbeite ich in der Partei, sondern unter anderem auch **deswegen**. Denn ich betrachte die PdA – und die Geschichte dieser Partei bestätigt mich darin – als ein Reduit marxistischen Gedankenguts. Wenn heute die Aufbewahrung und Weiterentwicklung dieser Erkenntnis sowie ihre Umsetzung in praktische Politik nicht immer reibungslos funktionieren, so beurteile ich die Beseitigung derartiger Störungen als vorrangige politische Aufgabe. Denn die Erhaltung des praxisbezogenen Diskussionszusammenhangs, den nur diese Partei bereitstellen kann, erachte ich als lebensnotwendig auch für die theoretische Auseinandersetzung der Marxisten.

*

So banal es auch klingt: Je besser es der Partei geht – nicht in Wahlprozenten, sondern in bezug auf ihr ideologisches Gewicht –, umso besser geht es auch uns marxistischen Intellektuellen, umso sinnvoller kann unsere Tätigkeit werden. Wir

haben daher ein direktes Interesse am Wohlergehen dieser Partei. Das allein ist für mich Grund genug, in ihr zu arbeiten. Auf die vielen persönlichen Überlegungen, die teils für, teils gegen eine Arbeit in der Partei sprechen, kann es da schon gar nicht mehr ankommen.

“Auch die Partei weiss nichts aus sich selbst. Ist nichts durch sich selbst. Ist auch noch nichts durch Tradition und Bücher. Sonst musst Du den heiligen Geist einführen. Die Partei ist die Fassung der Tendenz, ohne die diese Tendenz verkommt. Aber die Fassung der Tendenz ist nicht mehr als die Tendenz selber. Alles, was entstanden ist, ist in Gefahr, unwirklich zu werden. Auch eine Partei. Wäre nicht die Chance der hiesigen Ohnmacht der Partei, dass sie sich entwickelte zu einer Feinfühligkeit gegenüber den Bedürfnissen ALLER Arbeiter? Dialektik, dieses allerschönste Hin und Her, hat doch bei uns noch gar nicht angefangen, ich meine: praktisch. Einerseits röhrt es mich, wenn ich einem begegne, der sich lange treu verhielt zur Partei; anderseits bedaure ich, dass die Partei Treue so kleinmütig misst. Fast wie ein Besitzer die Treue zur Firma.

Martin Walser, Die Gallistl'sche Krankheit (1972)